Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 17 (1933)

Heft: 9-10

Artikel: Nachklänge

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unserm lieben und verehrten

Beren Prof. Otto von Greyerz

zum siebzigsten Geburtstag (6. Herbstmonat 1933) unsern allerherzlichsten Glückwunsch!

Sollen wir wiederholen, was wir zu seinem sechzigsten Geburtstage gesagt? — Rur kurz: Er ist einer der wenigen, die das Wort Heimatschutz, dem dies Jahr die Chre einer Bundesfeiersammlung widerfahren ift, ganz verstanden haben; denn gerade er hat es auch auf die Sprache angewandt, aber nicht nur auf die Mundart, auch auf die Schriftsprache, ohne die ja unser Geistes-leben nicht mehr denkbar ist. Im Heimatschutztheater hat er der mundartlichen Dichtung eine Stätte geschaffen, aber auch die Reize der hochdeutschen Dichtersprache hat er belauscht und sie andern vermittelt. Und wie er seiner deutschen Muttersprache Liebe bewiesen, hat er als guter Schweizer der seiner Baterstadt und seiner Bildung nahestehenden französischen Nachbarsprache Achtung bewiesen. Und so gehört er denn auch zu den Gründern und treuesten Mitarbeitern unseres Bereins und hat als Obmann seinem Zweigwerein Bern in der Bundesstadt eine geachtete Stellung verschafft. Mit Stolz zählen wir ihn zu den Unsern und wünschen ihm von Herzen noch recht viele Jahre glücklichen Schaffens — denn ohne Arbeit wäre ihm ja doch nicht wohl.

Es ist sonst ein schöner Brauch, daß man den Gefeierten beschenkt. Über wenn der Mann auch ein urchiger Berner ist — bei diesem Berner kämen wir längst zu spät; denn er ist uns schon bei weitem zuvorge-

kommen und hat uns ein Geschenk gemacht:

Bor kurzem ist im Verlag A. Francke A.-G. Bern ein stattlicher Band erschienen: Sprache, Dichtung, Seimat. Der Titel nennt also gerade die Mächte, um deren Pflege willen gerade wir vom Sprachverein den Berfasser, Otto von Gregerz, schähen. Das Buch enthält Studien, Auffätze und Borträge über Sprache und Schrifttum der deutschen Schweiz und der östlichen deutsichen Alpenländer. Der Geift, in dem er Sprache, Dich= tung und Heimat behandelt, kann nicht besser ausgedrückt werden, als es der Berfasser selber tut im Titel eines der Auffätze: Deutsche Gemeinschaft und schweizerische Eigenschaft ("Eigenschaft" hier dem hübschen Wortspiel zuliebe im Sinne von Eigenart und nicht von qualité). Und nach der andern Seite: das Buch klingt aus mit drei unter dem Titel "Zwischen zwei Kulturen" zusam-mengefaßten Besprechungen von Büchern, die von Bermittlern deutsch- und welschschweizerischen Wesens handeln. Daß die Schweiz eine Kulturvermittlerin ist, wollen wir ja gerne zugeben, nur eine Bermischlerin soll sie nicht sein. Das Buch ist also ganz in unserm Sinne gehalten; es drückt den besten Geist unseres Bereins so rein aus, daß wir es jederzeit gegen Freund und Feind nicht nur als des Berfaffers, auch als unfer Denkmal bezeichnen dürfen. Und das dürfen wir nicht nur, weil einer der Unsern es geschrieben, sondern — und das ist für uns das Erhebende — weil es der Berfaffer uns geschenkt hat. Denn auf dem zweiten Blatte steht in der Mitte: "Dem Deutschichweizerischen Sprachverein gewidmet".

Wir wären dem Verfasser dankbar gewesen auch ohne diese öffentliche Widmung; denn sein Werk ist ja der reinste Spiegel unseres Wesens — in unsern eigenen

Schriften, besonders in den "Mitteilungen", muß dieser Spiegel manchmal vom Staub des Alltagskampses getrübt erscheinen. Für diese Widmung danken wir ihm zum zweiten Mal; denn jest weiß es jeder, der das Buch zur Hand nimmt: Otto von Grenerz bekennt sich öffentlich zu unserm manchmal heftig bekämpsten, manchmal mitseidig belächelten, großenteils gleichgültig übersehenen Berein. Ja mit dieser Widmung bekennt er sich nicht nur zu uns, er setzt sich tapfer für uns ein. Wer ihm dafür noch mehr als mit Worten danken will, kause das Buch. *)

Wir hoffen, unser Herr Professor werde uns noch lange in seiner heutigen Nüstigkeit und Nührigkeit erhalten bleiben. Es wäre unverschämt, gerade jetz schon wieder einen Bunsch zu äußern, aber in aller Bescheidenheit dürfen wir doch wohl die Hoffnung aussprechen, sein Ruhestand (das ist zwar vorläufig bei ihm noch ein lächerliches Bort und "nur offiziell" gemeint) möge ihm erlauben, gelegentlich — aber nein, seien wir nicht unbescheiden; sagen wir ihm lieber nochmals herzlich Dank und Glückwunsch!

Nachklänge.

Wir haben uns in den Rummern 1—6 d. J. unter dem Titel: "Die deutsche Schweiz und das Deutsche Reich" mit einigen reichsdeutschen Vertretern der Erdtunde auseinander sehen müssen und haben diesen Herren unsere Blätter zugesandt. Sie haben alle drei geant-

wortet, aber verschieden.

Streng sachlich Prof. Gradmann in Erlangen. wiederholt das Recht des Geographen, zwischen Deutschem Reich und Deutschland, zwischen Reichsdeutschen und deutschem Volk zu unterscheiden und das erste als Teil des zweiten aufzufassen, wobei an "eine staatliche Bindung nicht zu denken" sei. Darauf können auch wir nur wiederholen: Dieses Recht müssen wir ihm zugestehen, aber solange man im Reiche selbst trot amtlichen "Fingerzeigen" jenen "Mißbrauch" der Gleichsetzung von Reich und Deutschland noch so häusig begeht, solange Gradmanns Auffassung im großen ganzen auf die wissenschaftlichen Fachkreise beschränkt ist (er nennt die Naturforscher, Aerzte, Geographen, Philologen), solange muß man auch im Reiche begreifen, daß wir uns zu schützen suchen gegen die Mißverständnisse, die aus diesem Mißbrauch entstehen. Gradmann meint, wir sollten auch verstehen lernen, "daß wir Reichsdeutschen nach den unfäglich bittern Erfahrungen des Weltkrieges und des schmachvollen Wortbruches von Bersailles in diesen Dingen feinfühliger geworden find, daß wir uns an den Gedanken wie an einen Trost klammern: es gibt noch ein großes deutsches Volk, das unabhängig ist von staatlichen Grenzen und weit hinausreicht über unfer zerriffenes und aus taufend Wunden blutendes Staatsge-

^{*)} Wir haben der letzten Nummer ein Werbeblatt des Verlages beigelegt, und unsere Mitglieder werden noch eins zugesandt bekommen, das ein Inhaltsverzeichnis enthält. Der Preis von 22 Fr. 50 Kp. ist vielleicht sin viele unserer Mitglieder ein etwas hoher Vetrag; die Höhe erklärt sich aus den hohen Druckfosten eines ganz in der Schweiz hergestellten Buches, der guten Ausstattung und der räumslichen Beschränktheit des Absatzeiters — den Inhalt hat der Versfasser unentgeltlich gestellt. Es liegt dem Verlage daran, das Vuch in unsern Kreisen zu verbreiten; nach den Vestimmungen des Buchhändlervereins dars er uns aber keine Ermäßigung gewähren. Das gegen würde er uns eine stattliche Vermittlungsgebühr einräumen, wenn wir ihm die Vestellungen sammeln. Wer also das Werk dis Witte Rovenwer bei unserer Geschäftsstelle in Küsnacht bestellt, versichasstelle damit ein paar willsommen Franken.

Gewiß, das können wir verstehen, und viele Schweizer sollten es noch besser verstehen. Daß der Bersailler Bertrag ein Wortbruch war, hat der gute Schweizer Ernst Bowet, der das Reich während des ganzen Krieges bekämpft hat, öffentlich erklärt. Aber man sollte im Reiche auch verstehen, daß wir Schweizer nicht erst durch den Krieg und seine Folgen feinfühliger geworden, sondern daß wir als Kleinstaat neben einem Großstaat, der auch jett trot allem immer noch eine Großmacht ift, schon immer feinfühliger (oder sagen wir ruhig: empfind=

licher) gewesen sind und sein muffen. Kuhig und sachlich antwortet auch der Berliner Geograph Krebs. Daß seine Bemerkungen, die Schweizer "rechnen sich zu einer fremden Staatsnation" und die deutsche Schweiz sei "deutscher Boden unter fremder Herrschaft" herausfordernd gewesen seien, weist er zwar "ganz energisch zurück"; daß sie ungeschickt gewesen seien, gibt er insofern zu, als im zweiten Sat die Schweiz und das Elsaß in einem Atem genannt seien, was irrefiihrend sei, weil "die Schweiz sich ihre Staatlichkeit selbst aufgebaut hat, das Elfaß aber einer fremden Staats nation unterstellt ist". Im übrigen verlangt er wie Gradmann das Recht der Wiffenschaft (er sagt ausdrücklich: der Gelehrten), zwischen Deutschland und Deutschem Reich, zwischen Staatsnation, Sprachnation und Volkheit zu unterscheiden, obschon im Reich "leider auch offizielle Stellen" diese Unterschiede nicht beobachten. Er führt in diesem Sinne aus seinem Deutschland-Buche an: "Die Geschichte des letzten Jahrhunderts ließ uns auch fast vergessen, daß deutsches Land rings um den Bodensee liegt und die deutsche Schweiz kulturell uns zugehört, mag sie auch die Selbständigkeit ihres Staatswesens mit voller Berechtigung verteidigen. In diesem Werk, in dem nicht die politischen Grenzen, sondern die kulturellen Zusammenhänge betont werden, wird dem beim Reich verbliebenen Süddeutschland die deutsche Schweiz, und Deutsch-Lothringen zugeschlagen.... Die Schweizer haben sich politisch stärker differenziert, aber Mundart, Stammeseigentümlichkeit und Wirtschaftsweise sind auch da zu beiden Seiten der politischen Grenze die gleichen". Er schließt seinen Brief: "Gewähren Sie dem Geographen auch das Recht, daß er sich an das Unveränderlichere des deutschen Raumes und des deutschen Kulturbodens hält, weniger an das Beränderlichere des darauf wohnenden Menschen und seiner sich mehrfach

ändernden Staatsform". Dieses Recht können wir dem Geographen gewähren, denn die Erdkunde ist heute eine Naturwissenschaft; früher, als wir noch Landesgrenzen und die Namen und Einwohnerzahlen der Hauptstädte lernen mußten, stand sie der Geschichte näher. Wir wollen vom Geographen auch nicht verlangen, daß er sich für die Erhaltung der Staatsgrenzen einsete, sondern nur, daß er nicht ihre Beränderung fordere. Aber Krebs gibt ja zu, daß die Schweiz die Selbständigkeit ihres Staatswesens mit voller Berechtigung verteidige. Doch wenn die deutsche Schweiz auch deutscher Kulturboden ist, so gilt das im allgemeinen; es gibt aber auch eine politische Kultur, und die haben wir nicht gemeinsam. Wir haben seit vielen Jahrhunderten unsere republikanische, immer mehr oder minder demokratische Staatsform; 10 leicht veränderlich ist sie denn doch nicht; anderseits können sich auch Mundarten, Wirtschaftsweisen und sogar Stammeseigentümlichkeiten ändern. Und wenn es neben dem Begriff der Sprachnation auch den der Staatsnation gibt — daß wir zur deutschen Sprachnation ge-

hören, haben wir ja zugegeben — warum gibt er nicht zu, daß wir eine Staatsnation sind, sondern sagt nur, die Schweizer "rechnen sich zu einer fremden Staats= nation"? Mit dem empfindlichen Ohr der Minderheit hören wir den Gedanken heraus: Wie leicht können einem beim "Rechnen" Irrtumer unterlaufen! Deutlicher wäre jedenfalls gewesen: Die Schweizer gehören zu einer fremden Staatsnation.

Im ganzen gewinnt man den Eindruck, Prof. Krebs wolle die Schweiz gerecht beurteilen und stelle keine "alldeutschen" Ansprüche, — so unvorsichtig jener Ausdruck

war — und das ist uns die Hauptsache.

Ganz anders Ewald Banse, Professor der Erdkunde an der technischen Hochschule in Braunschweig! In seiner sogenannten "Landeskunde" hat er für nötig befunden zu sagen (s. "Mitt." 5/6, S. 2), die Schweiz und die Niederlande "würden" als Eckpfeiler "des" großdeutschen Staates diesem Großstaat das völlige Uebergewicht im Westen des Abendlandes sichern, aber diese Schweizer merkten nicht einmal, daß sie durch Deutschlands Feinde vom Reiche ferngehalten werden, sondern bilden sich ein, sie halten sich aus freiem Willen fern. In einem Lehr= buch der Erdkunde steht sonst, wie die Erde ist, und nicht, wie sie sein würde, wenn.... Der Mann paßt offenbar eher in die Schriftleitung des "Bölkischen Beobachters" als auf einen wissenschaftlichen Lehrstuhl. Aber da sist er nun einmal. Er schreibt uns:

Braunschweig, den 14. 8. 33.

An den Deutschichweizerischen Sprachverein, Küsnacht (Zürich). Deutscher Volksgenoffe,

Deutscher Volksgenosse,
Sie haben mir die "Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins" 1—6 diese Fahres zugeschieft. Der Aussicht "Die Deutsche Schweiz und das Deutsche Reich" (die größte Kartossel muß natürlich vorangeschieft werden), der sich mit Geographiewerken reichsedeutscher Gelehrter besaßt, ist eine Kette toller Dummheiten und Anserschämtheiten, in der jedes einzelne Glied die Richtschieft der in meiner "Deutschen Landeskunde" gegebenen Kennzeichnung des schweizerdeutschen Karafters erhärtet. Sie wollen "Deutschschweiserischer Sprachverein" sein? Wollen Sie Fhren Namen nicht lieber in "Intern ation alschweizerischer Sprachverein" umändern? Man muß sich tatsächlich schwenzerischer Sprachverein" umändern? Man muß sich tatsächlich schwen, daß es deutsche Volksgenossen sibrer Augehörisseit zum deutschen Volksen. Wir rechnen (wie die Holzländer, Flamen, Lotringer, Elsässer, Desterreicher und Böhmen) auch die Schwyzer ganz selbssterständlich zum Deutschen Bolke. Und ich hosse, denn Sie sind gespannt Sein einig Zelt ob allem deutschen:
"Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!
Geduld! Wir stehen einst um ein Banier,
Und wer uns sich eiden will, den mord en wir!"*)

Nun verschlägt's Ihnen, deutscher Volksgenosse, wohl vollends

Mit deutschem Gruße!

(gez.) Ewald Banse.

Nein, Herr Professor, den Atem verschlägt's uns nicht. Wenn Sie nicht gerade Hochschullehrer wären und als solcher, zumal heute, wahrscheinlich doch eine gewisse Wirkung ausübten, müßten wir sogar das Lachen verbeißen; benn Ihr Brieflein entlardt Sie als wiffenschaftlich angehauchten Hausknecht, dessen Landsmann zu werden sich "Ihr" K. F. Mener wahrscheinlich doch schämen würde. Wenn er vor über sechzig Jahren einem weitere dreihundertfünfzig Jahre früher verstorbenen Reichsritter unter dem Eindruck der Ereignisse von 1870 und 71 diese Worte in den Mund legt, so beweift das noch nicht das,

^{*)} Die gesperrten Stellen sind vom Briefschreiber unterstrichen! Die Stelle steht in "Huttens letzten Tagen" ("Deutsche Libertät").

was Sie damit beweisen wollen. Daß Sie die Briefstelle fennen, wo er sich ausdrücklich zu den Folgen des Schwabenkrieges bekennt, können wir nicht verlangen, aber wenn Sie den Mann einigermaßen kennten, so wüßten Sie, daß er der lette wäre, der auf so plumpe Weise "Volksgenossen" gewinnen möchte wie Sie. Lesen Sie doch unsere Darstellung einmal aufmerksam nach, so sehen Sie, daß gerade wir vom "Internationalschweizerischen Sprachverein" uns zum deutschen Bolke rechnen, wenn der Zusammenhang es erlaubt, d. h. wenn Bolk nicht ftaatlich gemeint ist, und daß wir uns nur das Recht wahren wollen, auch von einem Schweizervolke zu spreden, was man uns hat verwehren wollen. Sie brauchen sich unser also nur halb so heftig zu schämen. Wenn Sie aber meinen, Ihre Kartoffel habe in der Welt zu viele Freunde und noch mehr Feind' brächten noch mehr Chr', so sind Sie auf dem rechten Wege. Dann aber versteht Ihr "Propagandaminister" Goedbels sein Amt nicht. Denn er hat kürzlich in Genf ausdrücklich zu unserm Bundesrat Motta gesagt: "Die Doktrin und Politik der deutschen Regierung richten sich keineswegs gegen die Schweiz. Ganz im Gegenteil.

Die Schweiz ist ein starker und gesunder Organismus, der sich harmonisch im Laufe einer langen Geschichte entwickelt hat. Man könnte sich Europa nicht mehr vorstellen ohne die Schweiz. Dieses Land hat eine hohe eigene Aufgabe. Man könnte die Schweiz nicht mehr wegdenken. Man könnte nicht mehr ohne sie auskommen. Das Reich würde die größte Abenteuerpolitik treiben, die es in Konflikt mit einer großen Zahl von Staaten bringen würde, wenn es Unspruch darauf erheben wollte, sich alle Bevölkerungen deutscher Rasse und Zunge einzuverleiben. Trot der Verschiedenheit der Ideen und der Einrichtungen will das Reich mit der Schweizerischen Cidgenossenschaft auf dem Fuße einer tiefen und dauernden Freundschaft leben." Herr Goebbels hat Herrn Motta ausdrücklich ermächtigt, von dieser Erklärung öffentlich Gebrauch zu machen. Abenteuerpolitik nennt er das, was Sie deutsche Landeskunde nennen, Sie politischer Abenteurer. Aber vielleicht senden Sie ihm einmal Ihr geschätztes "Lehrbuch". — Mit deutschem Gruße! **)

Jur Dingwortkrankheit.

Bon alten Schülern erhalte ich gelegentlich Belege für allerlei sprachliche Unarten zugesandt. Besonders ein Arzt beklagt sich darüber, was für Zeug sich die Mediziner oft in der Fachliteratur müßten gefallen lassen. Aus einer Reklameschrift, die die Unterschrift eines Zürcher Arztes trägt, seien als Beispiel die zwei ersten Säte (mit einigen Auslassungen) gebracht:

"Die neuerdings von anderer Seite in andern Ländern inszenierte starke Berwendung obiger Fabrikate ... ohne Möglichkeit der direkten Beaufsichtigung von Propagandamethoden verlangt den Versuch einer möglichst kurzen Zusammenfassung einer seit 35 Jahren unablässig verfolgten Frage, die durch die Entwicklung der Lebensverhältnisse von heute zu der brennendsten Frage der Gegenwart gehört. Die von bekannter autoritativer Seite gestellte Aufgabe verlangt, eine Bessergestaltung der Resultate von Direkt-Krebsheilungsmaßnahmen irgendwelcher nicht zu diskutierender Art für vor- und nachklinische Zeitspannen des Berlauses von Krebsleiden zu bringen usw."

Man sieht, der Schreiber ist nicht imstande, seine Gedanken zu klaren Sätzen zusammenzustellen, hauptfächlich darum nicht, weil er von all den Dingwörtern nicht losfommt. Statt daß er Sätze mit lebendigen Tätigkeits= wörtern bildet, fügt er die Menge von Dingwörtern, die z. T. selber besser durch ganze Sätze wiedergegeben wür= ben, zu unförmlichen Gebilden zusammen. — Stümper hat es immer gegeben, und man brauchte sich bei solchen Machwerken nicht lange aufzuhalten, wenn sie nur vereinzelt begegneten. Aber leider ift diese Sucht, das, was das Tätigkeitswort ausdrücken sollte, in ein Dingwort zu fassen, heute weitverbreitet; selbst Lehrer erliegen dieser Mode. Ich führe aus dem Jahresbericht einer kantonalen Schulfpnode ein kurzes Beispiel an: "Die Jugendfürsorgekommission ist eine Gründung im Jahre 1930." Dabei scheint man gar nicht mehr zu empfinden, daß die Bestimmung "i. J. 1930" (das sog. Adverbiale!) sich natürlich mit dem Zeitwort verbindet und nicht mit dem Dingwort. Alehnliches gilt für folgenden Sat aus demselben Bericht: "Die Kommission hat antragstellenden Charafter an das Erziehungsdepartement."

Da gilt es, immer wieder auf das Tätigkeitswort hinzuweisen und seine Bedeutung für den Sat. Denen aber, die sich über schlecht geschriebene Artikel ärgern, wäre zu raten, sie möchten ihre Klagen je nachdem bei der Schriftleitung der betreffenden Zeitschrift oder bei der Geschäftsstelle direkt anbringen, die eine solche Reklameschrift versendet. Die Andeutung, daß eine solche Reklame ein neues Mittel nicht empsehle, dürfte am ehesten den Geschäftsmann bestimmen, auch der sprachlichen Form seiner Mitteilungen ein andermal mehr Sorgfalt zuzuwenden.

Wilh. Brudner, Basel.

Wir laden die Lehrer unter unsern Lesern ein, jenes Dingwörters gestürm durch ihre Schüler in anständiges Deutsch übertragen zu lassen, und wollen den besten Verbesserungsvorschlag gern veröffentslichen und dem Sünder zuhalten. Die Schriftleitung.

Allerlei.

Wozu ein Fremdwort gut sein kann. Ein Mann, durch Trunk aus dem Geleise geworfen, muß in eine Irrenanstalt gebracht werden. Arzt und Pfarrer bringen ihn zu der Ueberzeugung, daß für ihn völlige Enthaltung vom Alkohol nötig ist, daß er seine bisherige Umgebung meiden muß usw. Nach einiger Zeit entläßt man ihn. Doch es geht nicht sehr lang, dis er wieder kommt. Auf die Borhalte des Anstaltspfarrers meint er beschwichtigend: "Ich gebe zu, ich hobe einen tech nischen Fehler gemacht." Wir unserseits geben zu, daß das hübscherklingt als die deutsche Uebersehung: "Ich bin leider wieder ins Lumpen geraten."

^{**)} Wir haben in Nr. 5/6 auch erwähnt, der Verlag Huber habe einmal den Titel seiner Sammlung "Die Schweiz im deutschen Geistessleben" ändern wollen. Der Verlag gibt zu, daß eine Aenderung erwogen wurde, bestreitet aber die angegebenen Gründe. Unser Gewährsmann hält an seiner Darstellung sest. Wir nehmen immerhin mit Genugtuung Kenntnis davon, daß dem Berlage daran liegt, nicht der "Nachgiebigkeit dem schweizerischen Nationalismus gegenüber" geziehen zu werden, und daß er nicht im Ruse stehen will, er empsinde jenen Titel als zu deutschrieden.